

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 17.

Samstag den 27. Februar.

1847.

Chirurgische Operationen

unter Anwendung des Schwefeläthers.

Am 24. Februar wurde im hiesigen allgemeinen Krankenhause, in Gegenwart des Herrn Landes-Protomedicus, Subernalrathes Dr. Sporer, dann mehrerer Herren Professoren und anderer Kunstgenossen, zum ersten Male der Schwefel-Aether als Mittel zur Beseitigung des Schmerzes, welcher chirurgische Technicismen begleitet, angewandt. Es handelte sich um die Abtragung einer krebshaft entarteten Drüse, in der Größe einer geballten Mannsfaust, bei einem Manne von 40 Jahren, schwächlichen Körperbaues und cachectischen Aussehens. Der Kranke machte aus dem, von W a t t m a n n modificirten Apparate erst 14 Athemzüge, und nach Verlauf von einer und einer halben Minute noch weitere sechs. Die Operation, von Professor Dr. Nathan meisterlich vollführt, dauerte zwei und eine halbe Minute, der Zustand der Abstumpfung für den Schmerz drei Minuten. Der Puls, welcher vor dem operativen Acte 76 Schläge in der Minute (vielleicht in Folge moralischen Einflusses) machte, hob sich erst auf 80, um in der dritten Minute auf 68 zu sinken. Die Augen, welche, so wie das Gesicht, etwas geröthet wurden, bewegten sich langsam mit einem stieren Blick und erweiterter Pupille, die Lider nicht geschlossen. Die niedergedrückte Unterlippe blieb hängen.

Beim Hautschnitte, geführt in einer Länge von nahe an 6 Zoll, bei der Trennung der Geschwulst — keine Empfindung; bei der Unterbindung der Schlagader und des diese begleitenden Nervens eine Verziehung des Mundes, ein kurzes Stöhnen, ein geringes Zittern der Füße. Dies die einzigen Gefühlsäußerungen, die in keinen Anschlag kommen, zumal die Operation, besonders im Augenblick der Unterbindung, notorisch zu den schmerzhaftesten gehört. Befragt, was er empfunden, äußerte der Kranke, es sey ihm vorgekommen, als wäre er in einen dichten Nebel gehüllt gewesen, ohne etwas gelitten oder gefühlt zu haben, und befinde sich wohl.

Die Schnittwunde verrieth keinen Geruch nach Aether.

Heute befindet sich der Kranke so wohl, als es sich wünschen läßt.

Dieser glänzende Erfolg ist ein neuer Beweis des Segens, den die Entdeckung Jackson's der leidenden Mensch-

heit brachte; ein Beweis, daß Wissenschaft und Philanthropie nicht bloß schön zu träumen, sondern auch Großes zu leisten vermögen.

In einem Falle, wo Behufs der Ausziehung eines Stockzahnes 10 Athemzüge mit Aether gemacht wurden, erfolgte eine, durch eine und eine halbe Minute anhaltende Narcose, bei geschlossenen Augen, blassem Gesichte, langsamem Pulse, Kälte der Hände, ohne Träume; jedoch stellte sich beim Eintritte in die frische Luft, drei Viertel Stunden nach der Extraction, welche durchaus schmerzlos vorüberging, ein leichter, bald vorübergehender Taumel ein. Der Athem roch noch am folgenden Morgen nach Aether.

Laibach, am 25. Februar 1847.

Dr. Raimund Melzer,
F. F. Director des allg. Krankenhauses.

Das zweite Gesicht.

Novellete.

(Fortsetzung.)

„Ich danke ihr vielmals für ihre Gefälligkeit und ging über die Straße nach dem angedeuteten Hause, indem ich nach den Karniesen und anderen an der Façade angebrachten Zierathen empor schaute. Sie waren ohne Zweifel sehr schmutzig. Ein Paar steinerne Damen, mit Körben in den Händen, die wahrscheinlich einst so weiß gewesen waren, wie Schnee, hatten jetzt eine Menge langer, schwarzer Streifen auf ihren Gewändern, die Nasen waren verschwunden, aber die Augäpfel waren ganz dunkelbraun, obschon über der Mitte sich ein weißer Fleck zeigte, der das Vorhandenseyn des Straares anzudeuten schien. Die in den Körben enthaltenen Früchte bestanden anscheinend aus schwarzen Kirschen und ein verräuchertes Füllhorn, welches neben jeder dieser Damen stand, spie schwarzbraunes Obst und Blumen von keineswegs einladendem Ansehen aus.“

„Ich schaute überrascht und verwundert empor und fragte mich, ob mir wohl das Schicksal beschieden sey, in einem so schönen Hause zu wohnen. Ich faßte jedoch Muth und fragte bei dem Eisenhändler, welche von den drei Thüren, die sich unten am Hause befanden, zur Witwe Genter führe und ward nach der zweiten gewiesen.“

„In der ersten Etage angelangt, fand ich ein nettes, kleines Mädchen, welches mich bei ihrer Herrin einführte,

einer ruhigen, trockenen, alten Dame, welche in einem Zimmer saß, das anscheinend früher einen Theil eines prachtvollen Saales ausgemacht hatte — ich sage einen Theil, denn man sah deutlich, daß das Zimmer früher größer gewesen war. An der Decke, die von der schönsten Stuccaturarbeit war, die ich je gesehen, zeigten sich mehrere Gruppen von Genien in Hochrelief und Lebensgröße, in Wolken und Blumensträußen, wie in Federbetten sitzend. Aber eben diese Decke verrieth die Zertheilung des Raumes, denn an der ganzen Seite, wo die Mauer hinter der guten Dame weg lief, sah man Genienfüße ohne Köpfe und Rumpfe, Bruchstücke von Blumenkörben und andern Figuren, die nicht die Hälfte der Glieder besaßen, welche ihnen die Bildhauer gewöhnlich geben.“

„Dieß erklärte sich sehr bald, indem die Witwe mir mittheilte, daß sie aus ihrem Zimmer drei gemacht, wovon sie eines für sich, das zweite für ihr kleines Dienstmädchen reservire und das dritte, welches eine von der Straße heraufführende Treppe für sich allein hatte, vermiethe. Behufs dieser Eintheilung hatte sie, wie sie mir sagte, und um die Decke zu stützen, eine tüchtige Wand auführen lassen, so daß ich, wenn ich das zu vermiethende Zimmer sehen wollte, mit ihr hinunter gehen und die andere Treppe hinaufsteigen müßte, weil keine Verbindungsthüre zwischen den beiden Zimmern angebracht sey.“

Ich bewunderte ihre Klugheit und ging mit ihr sogleich nach dem kleinen Zimmer, in das man durch eine kleine Treppe mit apparter Hausthüre gelangte. An der Decke desselben fand ich sogleich die verlornen Beine und Flügel der Genien von der andern Seite und außerdem noch einige derbe, vollständige Waldgötter. Das Zimmer enthielt ein kleines, schmales Bett, einen Tisch, eine dürftige Anzahl Stühle und einige andere, für eine Studentenwohnung erforderliche Gegenstände.“

„Ob schon mich ein unangenehmes Gefühl von Verlassenheit überschlich, als ich daran dachte, ein Zimmer zu bewohnen, das so gänzlich von aller menschlichen Nähe abgeschnitten war, so schloß ich doch, da die Miethzinsforderung der Witwe sehr billig war, den Handel sogleich ab und richtete mich bald in meiner neuen Wohnung ein. Die Dame war sehr gütig und aufmerksam, that Alles, was zu meiner Bequemlichkeit beitragen konnte, und fragte unter Andern auch, was für Empfehlungsbriefe ich mit nach Hamburg gebracht hätte. Ich hatte nur einen, von dem ich mir etwas versprach und welcher mit einer Menge der Prädicate, womit man, wie Ihr wißt, in Deutschland umgeht, an Herrn S*** gerichtet war, einen Mann, der zu seiner Zeit sowohl als Philosoph, wie auch als Schriftsteller in großem Rufe stand, der aber dabei auch Weltmann war und, was mehr als Alles ist, ein gütiges und wohlwollendes Herz besaß.“

„Diesen Brief gab ich noch an demselben Tage ab und fand in dem Adressaten einen alten, aber munter und wohl aussehenden Herrn von 64 Jahren, der mich sehr freundlich und gütig empfing und in dessen Nähe ich mich sofort ganz heimisch fühlte, da er mich mit jener väterlichen Miene be-

handelte, welche sowohl Achtung, als Vertrauen einflößt. Er that an mich verschiedene Fragen über meine Reise, wo ich wohne, wie ich meine Zeit anzuwenden gedächte und zuletzt, von welcher Art der Zustand meiner Finanzen sey.“

(Fortsetzung folgt.)

Kurzer Bericht über den Görzer Verein wider die Thierquälerei.

(Schluß.)

Noch muß der Wunsch beigefügt werden, daß der jährliche Beitrag wenigstens 30 Kr. betrage, weil dieß die Rechnung evidenter macht, weil die bisherige Begünstigung oft unnöthig benützt wurde, und weil sonst die zu verabreichenden Druckschriften den Betrag von 20 Kr. übersteigen dürften.

Da die größeren Auslagen in dem ersten Jahre des Bestandes des Vereines, nämlich im Jahre 1845 geschahen, und die meisten Beitrittsbeträge in jenem Jahre eingeflossen sind, so wurden auch jene Beträge, welche im darauf folgenden Jahre 1846 nur für ein Jahr geleistet wurden, für das Jahr 1845 eingeschrieben.

Alle verehrten Mitglieder, welche bereits ihr Quotum für das erste Jahr geleistet haben, werden höflich ersucht, den Betrag für das zweite Jahr, die neu Eintretenden aber für das erste Jahr, wo möglich noch vor Ende des laufenden Jahres auf dem ihnen bequemsten Wege erlegen zu wollen; jedoch ganz unbesorgt, ob dadurch das Deficit gedeckt wird, oder nicht, da von einer größeren Belastung nie die Rede seyn wird.

Einstweiliger Cassa-Abschluß

des Vereines wider die Thierquälerei am 1. September 1846.

Einnahme.	fl. Kr.		Ausgabe.	fl. Kr.	
	fl.	Kr.		fl.	Kr.
An Beiträgen und Geschenken . . .	501	23	Für Münchener Druckschriften . .	355	—
Holzformen - Vergütung v. Agram	10	—	Für eigene Vereins-schriften	439	40
Für verkaufte Büchlein	140	—	Für Mailänder Druckschriften . .	175	—
Summe	651	23	Frachtlohn, Postporto	90	20
also Deficit . . .	408	37	Summe	1060	—
	1060	—			

Görz am 6. September 1846.

Stanig, Scholast,
Vorstands-Stellvertreter.

Circular e.

Der unterzeichnete Verein zum Schutze der Thiere hatte nach jahrelangen localen Bestrebungen die Ueberzeugung gewonnen, daß die Erziehung der Jugend und des Volkes, die Ausbildung des Herzens und die Veredlung des Gefühls ein Haupthebel zur Beförderung der Zwecke unserer Vereine seyn müsse, eine Ueberzeugung, welche alle andern Vereine theilen, indem auch sie nicht minder durch Wort und That, wie durch Schrift zu wirken suchen.

Durchdrungen von jener Ueberzeugung und in Hoffnung umfassender Wirksamkeit entschlossen wir uns vor 3 Jahren, ein Volksblatt in diesem Sinne zu begründen.

Wir glaubten dieses aber nicht bloß auf unser kleines Land beschränken zu dürfen und wagten daher den Versuch, es auf ganz Deutschland auszudehnen, es zum Nutzen und Frommen aller Vereine und Völker zu schreiben.

Die hochgeehrten Vereine zu München und Hamburg faßten ähnliche Pläne zur Begründung solcher periodischer Blätter auf, überzeugten sich aber, daß, nachdem das unsere bestehe, es an einem vor der Hand genug sey, wenn dasselbe zugleich als Organ aller übrigen Vereine dienen und so Allen den erzielten Nutzen gewähren werde.

Die hohen Behörden unseres Landes und anderer Länder Deutschlands, das Zeit- und Sachgemäße unseres Unternehmens würdigend, ließen uns durch Commissions-Ertheilungen, Porto-Freiheit und Porto-Ermäßigungen mannigfache Unterstützungen zu Theil werden, welche es möglich machen, mit nächstkommendem Jahre den vierten Jahrgang des unter dem Titel: »Der Menschenfreund in seinen Beziehungen zur belebten Welt. Eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung des Volkes,« erscheinenden Blattes fortzusetzen.

Wir haben bis jetzt mit großen Anstrengungen und Opfern unser Ziel verfolgt und sind uns bewußt, die Erreichung unserer Aufgabe nicht ganz ohne Erfolg erstrebt zu haben, aber immer fehlt noch die allgemeine Theilnahme der übrigen Vereine Deutschlands.

Diese Theilnahme ist aber vorzugsweise notwendig, wenn diejenige Ausbreitung des Blattes herbeigeführt werden soll, welche die Rückwirkung auf das Volk einzig sichern kann. Ein Blatt, das von den Vereinen und dessen Mitgliedern nicht geachtet und mit Gleichgültigkeit behandelt wird, kann um so weniger bei denen Eingang finden, die den Vereinen nicht angehören. Aber auch diese sollen es lesen, damit sie unsere Grundsätze achten lernen, sich in ihrem Handeln und Denken dem unseren anreihen, die Unseren werden mögen.

In unserm guten Willen und kräftiger Ergreifung der zweckdienlichen Maßregeln haben wir es nicht fehlen lassen. Wir verwenden alle uns zu Gebote stehenden pecuniären und sonstigen Mittel, um unser Blatt immer gediegener, gehaltreicher und zweckentsprechender zu machen; wir werden seiner Zeit es mit Illustrationen ausstatten, um es der Jugend, wie den Erwachsenen immer angenehmer zu machen; wir werden thun, was irgend in unsern Kräften steht; — aber allein, ohne Hilfe von Außen, verzweifeln wir, den Gipfel des hohen Berges zu erklimmen.

Wir erblicken eine solche Hilfe in dem Beistande der uns verbrüdernten Vereine Deutschlands, welche gleiche Zwecke mit uns verfolgen: der bedrängten Thierwelt den in dem Natur- und Sittengesetz von Gott vorgeschriebenen Schutz vor Mißbrauch, Mißhandlung und Qualen zu verschaffen.

Wir wenden uns also an diese Vereine mit der Bitte, nicht um pecuniäre, wohl aber um geistige Unterstützung; wir bitten, uns Mittheilungen von Ihrer Wirksamkeit, Mittheilungen von interessanten Ereignissen in Ihren Vereinen,

literarische Mittheilungen, welche im Geiste unserer Vereine geschrieben sind, zukommen zu lassen; wir werden Alles benützen, um unser Blatt zu einem gesuchteren zu machen. Wir bitten aber auch um geneigte Mitwirkung für immer größere Verbreitung dieses Blattes in ihren Kreisen und Landen nicht bloß durch Empfehlungen in öffentlichen Blättern, sondern durch Sammeln und Subscriptionen, Einführung auf Schulen in Städten und auf dem Lande u. s. w.

Die Bestellungen auf dieses Blatt werden auf allen Postämtern Deutschlands angenommen.

Der Subscriptionspreis für den Jahrgang beträgt $\frac{1}{2}$ Thaler. Das Blatt erscheint 14tägig in einem ganzen Bogen. Wir haben solch niedrigen Abonnementspreis gestellt, um auch den Unbemittelten die Zugänglichkeit zu erleichtern, und nur in der Hoffnung einer ausgedehnten Verbreitung konnten wir diesen niedrigen Preis wagen; — ein Fehlschlagen dieser Aussicht würde mit der Zeit den Untergang des Blattes herbeiführen müssen.

Ihr Männer Deutschlands! — es handelt sich hier um ein deutsches Institut, das seinen Segen über alle verbrüdernten Völker verbreiten soll; — laßt das Unternehmen nicht sinken; — gedenkt, daß die Saat, welche wir jetzt ausstreuen, wenn auch uns nur theilweise, doch unsern Kindern und Kindeskindern gesegnete Früchte im vollen Maße tragen werde!

Dresden den 28. December 1846. — Das Directorium des Vereins zum Schutze der Thiere.

Sett m. p.,
Vorstand.

Amerkung der Redaction.

Um die löbliche Tendenz des »Görzer Vereins gegen die Thierquälerei« zu unterstützen und unsern Landbluten den Beitritt weniger umständlich zu machen, werden die diesfälligen Beitritts-Erklärungen und Jahres-Beiträge auch in der Kanzlei der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Laibach (Salberggasse Nr. 195) angenommen und sodann an den Vereins-Vorstand in Görz abgeführt werden.

Feuilleton.

Reise in Oberösterreich und Salzburg. —

Unter diesem Titel erschien eben in Wien bei Söllinger ein gehaltvolles Werk des renommirten Schriftstellers Mathias Koch, der darin freimüthig alle Mängel und Mißstände im Lande bespricht und, so oft sich eine Gelegenheit ergibt, wohlmeinend Wünsche und Vorschläge zu Verbesserungen vorzubringen nicht ermangelt. Lob und Preis dem Fortschritte, wo derlei offen besprochen werden darf! — Exemplare von diesem guten Buche sind in der Buchhandlung von Jg. M. Eblen v. Kleinmayr vorrätzig. Der Preis ist 2 fl. C. M.

Zu Sachen der Schwefeläther-Witze. —

In der »Wiener Zeitschrift« ist Nachstehendes zu lesen: »Eine gütige Hand hat uns mit einem Duzend Schwefelätherwitzen bedacht. Wir danken für die Aufmerksamkeit, werden aber von diesen Witzen in keinem Falle einen Gebrauch machen. Als die explodirende Baumwolle à jour war, wurde dieß Thema ebenfalls zu sarcastischen Gleichnissen, Bemerkungen, Ein- und Ausfällen ausgebeutet, das ist wohl wahr; allein die Erfindung der explodirenden Baumwolle, obwohl sie dem menschlichen Forschungsgeiste zur Ehre gereichte, würde doch, wenn sie sich auch vollkommen bewährt gefunden hätte, für das eigentliche Wohl der Menschheit immer eine ganz gleichgültige Sache geblieben seyn, daher auch nichts daran lag, wenn Komus sich dieses Thema's bemächtigte; bei dem Schwefeläther aber ist es ein anderes Verhältniß. Der Gedanke

dieser Erfindung entsprang in einem vom Himmel gesegneten Augenblicke! — Tausende von qualvollen Stunden, Millionen Thränen werden durch den Schwefeläther verschwinden! er ist eine Wohlthat für alle Geschöpfe, welche körperlichen Leiden und Uebeln unterworfen sind; die Erfindung des Schwefeläthers ist, wenn auch nicht die erhabenste, so doch gewiß die wohlthätigste unseres Jahrhunderts. Die neuere Zeit hat seit Dr. Zenners Ruhpockenimpfung nichts Aehnliches aufzuweisen. Der Name jenes Mannes, dessen Gedanke die gräßlichsten Schmerzen vernichtet, gehört der Nachwelt an, und so lange es körperliche Leiden gibt, so lange wird dieser Mann auch gepriesen werden. Diese Erfindung ehrt die Zeit, durch diese Erfindung wird das Jahr 1846 in der Geschichte der Menschheit mit goldenen Lettern prägen, und über eine solche Erfindung darf in diesen Blättern kein Wisz gerissen werden.“

So weit führt der Geiz! — Norddeutsche Blätter erzählen Folgendes: „Ein Hauseigenthümer in W*** leistete vor Gericht den Manifestationseid, daß er nicht 4 Thlr. 10 Sgr. bezahlen könne. Als man später erfuhr, daß er Hausbesitzer sey und man ihn wegen Meineides in Anklagestand versetzen wollte, entfloh er nach Amerika, Weib und Kinder zurücklassend. Jetzt wird er gewiß mehr, als 4 Thlr. 10 Sgr. zahlen können!“

Nachahmenswerth! — In Paris hat Herr von Bethune, ein Abkömmling Sully's, in Berücksichtigung der Ehrenerung, allen seinen Pächtern die Pachtzahlung für dieses Jahr nachgesehen, eine Meute von 150 Hunden und 7 Pferde verkauft und sein ganzes Haus eingeschränkt, um das ganze dadurch ersparte Geld den Nothleidenden zukommen zu lassen.

Wieder eine edle Handlung des neuen Papstes. — In Rom geht nun wieder eine von jenen edlen Handlungen des Papstes, die seine ganze Herzengüte beurkundet, von Mund zu Mund. Der Papst hatte nämlich nicht sobald erfahren, daß eine arme Witwe nach dem Tode ihres Mannes mit mehreren Kindern der gränzenlosesten Armut ausgesetzt sey, als er in Begleitung des Monsig. Corboli Bussi, Unterstaatssecretärs, beide als einfache Priester gekleidet, die Wohnung der Unglücklichen aufsuchte und Trost und Hilfe spendete. Er wurde erkannt, und hatte Mühe, sich den Segenswünschen der Nachbarn zu entziehen.

Ein seltsames Mittel. — Ein Hausbesitzer in Baltimore wünschte einen Miethsmann los zu werden, der die Miethe nicht entrichtete, und griff zu dem komischen Mittel, ihn auszurauchern. Er verstopfte deßhalb die Oeffnung des Schornsteins, und der Rauch füllte bald die Zimmer dermaßen, daß der Miether mit seiner Familie eiligst die Flucht ergriff. Allein er verlagte den Hausbesitzer, und erhielt 15 Dollars Entschädigung nebst Kostenersatz zugesprochen.

Papierkorb des Amüsanten.

Buchstäblich wahr! Den Gemeinde-Vorsteher in E* bat ein im Dorfe befindlicher beurlaubter Soldat um ein Zeugniß über seine Erkrankung zur Vorlage an sein Regiments-Commando. Der Gemeinde-Vorsteher stellte es dahin aus: „Ich Endesgesetzter beattestire, daß N. N. während seiner Krankheit allhier unpäßlich sich befunden hat; der Herr Landgerichts-Fiscus, der ihn behandelt, weiß es am besten.“ — Bald darauf starb der Soldat, und der Vorsteher fertigte nun die Bescheinigung aus: „Demnach Vorzeiger dieses, der gewesene Soldat N., an der Krankheit, zu welcher ihn der Herr Fiscus curirt hat, mit Tode abgegan-

gen ist, so kann er nicht einrücken, und muß um nochmalige Verlängerung seines Urlaubs gehorsamst nachgesucht werden.“

Eine Bauersfrau, die eben von dem Markte in der Stadt zurückgekehrt war, erzählte ihrer Nachbarin, wie sie die „dummen Stadtleute“ immer so zu beschwägen verstände, daß sie oft einen doppelten und dreifachen Gewinn mache. — „Wer's glaubt!“ entgegnete die Nachbarin, — „die Stadtleute werden nach und nach so geschickt, wie unferns.“

Ein norddeutsches Wiszblatt schlägt vor, eine Versammlung von echten Stubengelehrten möge sich auf die von der Kartoffelkrankheit befallenen Felder begeben, und daselbst alle Abhandlungen und Rathschläge vorlesen, die über diese Krankheit geschrieben wurden. Die Krankheit — so heißt es — werde diesen Unsinn und die vielen Widersprüche nicht ertragen können, und eiligst entfliehen.

Man wußte lange nicht genau, wann Gott die Welt erschaffen habe; endlich entdeckte es ein hochgelahrter Professor in Gera, Namens Hoyer, und belehrte alle Wiszbegehrigen in seiner „Manuductio ad historiam universalem, Lips. 1712“ auf der 32ten Seite, daß es am sechs- und zwanzigsten September Anno Eins geschehen sey.

Theater in Raibach.

Montag am 22. und Dienstag am 23. Februar — Reprisen schon gegebener Stücke! Am erkern Abend: „Die Marquise von Bilette,“ am zweiten: „Stadt und Land.“ Die „Marquise von Bilette“ ging bei ihrer vortrefflichen Besetzung diesmal noch besser, noch gerundeter in die Scene, als das erste Mal, und Herr Thomé wurde auch Herzog von Orleans mit Beifall ordentlich überschüttet. Das Stück kann auch bei einer nochmaligen Wiederholung auf zahlreichen Besuch rechnen. In „Stadt und Land“ haben wir nichts beizufügen, als daß unser Liebling, die anmuthige Dlle. Ant. Calliano, die Rolle der Apollonia in trefflicher Weise und im schreiendsten Contraste zu der Apollonia der Dlle. Krnslein, unglücklichen Andenkens, darstellte. — Mittwoch am 24. Februar: „Die beiden Waisen,“ Baudeville in 4 Acten, nach dem Französischen für das Theater an der Wien bearbeitet. Es ist dies ein bekanntes, französisches Nüchtrück, dessen Ausgana sich in so überschwingliches Theaterglück auflöst, daß wahrlich ein halb Duzend Stücke genug daran hätten. Am meillen bemerkenswerth machte sich wieder Dlle. Antonie Calliano als Casidie, welche muntere, neckische Parthie sie in der That allertiebst spielte. An der Stelle des Viehhändlers Ghenu hätten wir Herrn Grambach gewünscht; Herr Schnizer entsprach darin nicht, auch telegraphirte er zu häufig mit dem Manne im Kasten. Herr Moltz ließ sich als Picheloup recht komisch an. Herr Müller, der in der Parthie des Grafen Wolphy den Herrn Sottدانك supplirte, leistete Genügendes; nur mehr Muth, mehr Selbstvertrauen, Herr Müller, es wird schon gehen! — Dlle. Kohrner, als Susette, war zu tragisch, zu monoton. Die Aufnahme war ziemlich kalt, der Besuch spärlich. — Donnerstag am 25. Februar: „Kabale und Liebe.“ Trauerspiel in 5 Acten von Friedrich v. Schiller. Die Aufführung dieser Tragödie, die bekanntlich tüchtige Kräfte erfordert, kann man im Ganzen recht gelungen nennen. Herr Thomé spielte den Präsidenten v. Walter mit jener besonnenen Ruhe, die diesem kalten, berechnenden Charakter zukömmt. Herr Buchwald hingegen war als Ferdinand ganz der jugendlich feurige Brausekopf, das liebewarme Idol der schönen Geigerstöchter. Beide wurden nach mehreren Scenen wohlverdient herausgerufen und stürmisch beklatscht. Die Parthien der Louise und der Lady Milford konnten nicht in bessern Händen seyn, als in denen der Dlle. Alexandrine Calliano und Spengler. Erstere die sanfte, liebende Schwärmerin, letztere die majestätische Weltkame, leisteten beide in ihren Fächern so Ausgezeichnetes, als man es auf einer Provinzbühne nur immer erwarten und wohl in mancher Residenzstadt nicht sehen kann. An auszeichnenden Hervorrufungen fehlte es nicht. Herr Schnizer war ein gewöhnlicher Stadtmusikant Müller, wir sahen schon viel bessere und zwar hier; Mad. Blumenauer (dessen Frau) genügte den Ansehrüchv. Herr Blumenfeld gab den gedekhesten Hofmarschall Rath mit guter Färbung und bewies, daß er namentlich in solchen Rollen besonders gewandt sey. Es hatte sich an diesem Abend ein zahlreiches Publikum eingefunden und das Stück fand auch eine recht gute Aufnahme. Leopold Korbesch.